Liebe Gemeinde, der Prophet Maleáchi – *erste Lesung* – wirkt, als der Wideraufbau des Tempels in Jerusalem schon Vergangenheit ist. Wohl in der Zeit um 515 v.Chr. tritt er ins Licht der Öffentlichkeit. Nach dem babylonischen Exil bekamen die Priester eine besondere Bedeutung. Israel hatte keine politische Selbständigkeit mehr; daher konnte sich das Israel nur über die Religionszugehörigkeit als Volk verstehen. So wuchsen den Priestern bald auch Regierungsaufgaben zu, die ihnen „die Fremdherrschaft“ übertrug. Sie standen bald „zwischen Baum und Borke“. Auf der einen Seite waren sie verantwortlich für den Kult, den JAHWE ihnen übertragen hatte und für den Dienst an den Kranken und die Glaubensunterweisung des Volkes. Im Auftrag der jeweiligen Herrscher übernahmen sie aber bald auch Orakelaufgaben. Damit entweihen sie den JAHWE-Kult. Deshalb kritisiert Maleáchi sie sehr deutlich: „Der Kult, den ihr feiert, ist keine Ehrung Gottes mehr! Er ist eine Selbstdarstellung!“ – Die Parallelen zu heute springen ins Auge.

Wenn aber die Priester versagen, dann gerät auch der Bestand des Volkes in große Gefahr. Vor diesem Hintergrund ist die Kritik des Propheten zu verstehen – und sie ist bis heute von aller größter Aktualität.

In diese Richtung weist auch das *Evangelium*. Die Pharisäer waren from­me und gewissenhafte Leute; sie hielten sich sehr genau an die Vorschriften des Gesetzes, und auch an die Gebote, die sie selbst hinzugefügt hatten. Genau deshalb wirft Jesus ihnen Heuchelei vor. Die Priester und Schriftgelehrten spielen ihre Rolle und sie spielen diese Rolle meisterhaft – das haben sie ja schließlich gelernt. Es wurde ihnen wohl gar nicht bewusst, wie selbstgerecht, wie lieblos und im Grunde unwahr ihr ganzes Leben dadurch tatsächlich verlief.

Jesu Vorwürfe gelten nicht nur den Pharisäern Seiner Zeit. Für alle Zeiten hält Jesu hier den Jüngern – auch den Jüngern unserer Tage, also uns selbst, Gemeinden und Klerus, – der Spiegel einer falschen Frömmigkeit vor. Wir dürfen uns nicht mit einem „Jesus redet von denen, die zu Seiner Zeit lebten“, entschuldigen und in Selbstüberhebung zurücklehnen.

Eine Geschichte erzählt folgendes: *In einer Stadt lebte einst ein Mönch, der es für seine Pflicht hielt, die Übeltäter zu tadeln und so auf den Weg der Umkehr zu bringen. In der gleichen Stadt lebte ein Mensch, der der Spielsucht verfallen war. Da bezog der Mönch seinem Haus gegenüber eine Wohnung und immer, wenn der Mann das Haus verließ, um zu spielen, legte der Mönch einen Stein auf einen Haufen. Mit jedem neuen Stein wuchs das „Zeichen des Bösen“*

*Jedesmal, wenn der Mann das Haus verließ, fühlte er sich schuldig. Jedesmal, wenn der Mönch einen Stein auf den Haufen legte, ärgerte er sich über den Spieler und empfand zugleich eine Befriedigung, die er Frömmigkeit nannte, weil er den anderen an seine Sünde erinnert hatte. Das ging über viele Jahre so. Der Steinhaufen, war zu einem kleinen Berg geworden.*

*Gott sah das Treiben und in einem Erdbeben fanden beide den Tod. Sie kamen vor das Himmelstor und ein Engel ging auf den Spieler zu: „Du kommst mit mir ins Paradies.“ Der Spieler war erschrocken und erschüttert: „Nein, nein“, rief er, „ich bin ein Sünder und gehöre bestimmt in die Hölle, du hast dich sicher geirrt. Sicher meinst du den frommen Mönch da“ „Den Frömmler?“, sagte der Engel, „nein, der kommt in die unterste Region.“ „Was ist den das für eine Ge­rechtigkeit?“, rief der Mann und vergaß völlig seine Lage, „du hast sicher deine Anweisungen verwechselt.“ „Durchaus nicht“, erwiderte der Engel, „und ich erkläre es dir. Der Mönch hat die ganzen Jahre in Überheblichkeit und Eigenlob geschwelgt. Nun muss er das Unrecht wiedergutmachen. Du wirst belohnt, weil du immer an die Güte Gottes gedacht hast und dir dabei an die Brust geschlagen hast. Die Güte Gottes selbst belohnt dich, nicht ein Mensch.“*

Der Mönch wurde wohlmeinend zu einem „in Eigenlob und Überheblichkeit Schwelgenden“. Er wollte dem „Spieler“ helfen und lebte dennoch die eigene Gerechtigkeit, die ihm zur Falle wurde.

Die *zweite Lesung* setzt einen Kontrapunkt, der das gerade Gesagte in anderem Licht erscheinen lässt. Woher weiß ein Prediger, dass er nicht die eigene Weisheit, sondern Gottes Wort verkündet? Und woran erkennen es die Zuhörer?

Paulus zeigt es deutlich durch sein Leben und durch das immer neue Benennen in seinen Briefen. Er versteht sich zuerst selbst als Hörer des Wortes, als ein von Jesus trotz der ‚Unwürdigkeit‘ Gerufener, der dem Wort, dem λόγος, also Jesus Christus selbst verpflichtet ist. Seine ganze Existenz hat der Apostel in den Dienst dieser Sendung gestellt, die ihn selbst vor Damaskus überraschte.

Von hierher wird deutlich, dass das Wort Gottes auch dem Prediger vorgelesen werden muss. Deshalb sind die Lektoren Glieder der Gemeinde, also Laien, die durch ihren wichtigen Dienst, durch ihr Vorlesen der Heiligen Schrift jedem Priester deutlich sagen: Auch du stehst unter dem Wort Gottes, auch du musst es zuerst leben, bevor du es predigen kannst.

Von einem Mönchsvater stammt das Wort: *Der Prediger predigt nur dann gut, wenn er das Zeugnis des selbst gelebten Glaubens im Rücken hat – sein eigenes Zeugnis –, und das Zeugnis des gelebten Glaubens der zuhörenden Gemeinde vor sich!*

Beten wir darum, dass unser gemeinsames Zeugnis lebendig ist. Amen.